

Flensburg

Mit der 3 nach Ostseebad



Heinz-Werner Jezewski

Flensburg

Mit der 3 nach Ostseebad

Geschichten & Anekdoten

Bildnachweis

Cover: wikicommons/Leif Jørgensen, S. 62: wikicommons/Kulkswiki

Alle anderen Fotos stammen vom Autor

1. Auflage 2023

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen
Nachdrucks und der fotomechanischen Wiedergabe.

Layout: Da Forma Agentur für Gestaltung, Gudensberg

Satz: Schneider Professionell Design, Schlüchtern-Elm

Druck: Rindt Druck, Fulda

Buchbinderische Verarbeitung: Buchbinderei S. R. Büge, Celle

© Wartberg-Verlag GmbH

34281 Gudensberg-Gleichen, Im Wiesental 1

Tel. 0 56 03 - 9 30 50 www.wartberg-verlag.de

ISBN 978-3-8313-3569-5

Inhalt

Vorwort	4
Oma Ida, Frau Andresen und Milch-Märry	5
Die Kall'schen Gärten	12
Mit der 3 nach Ostseebad	15
Am Tomatenberg	28
Opa Orgel	32
Künstlerin Käte	38
Der falsche Amtsarzt	41
Einkaufsfahrt nach RITA	46
Die Norderstraße	52
Die Leierkastenfrau	55
Lehrer G.	58
Baustelle Flensburg	64
Der Mann mit der Fernbedienung	67
Studium unbeschwert	70
Der Schlammi	74
Der Weihnachtsbaum	78

Vorwort

„Wie schön und sehen Sie hier lesen dies Buch“, hätte Oma Meta wohl gesagt, wenn sie Sie in der Linie 3 in Richtung Ostseebad hätte fahren sehen, mit diesem Buch in der Hand, Ausschau haltend, was von dem Beschriebenen Sie dort draußen zu sehen bekommen.

Erinnern Sie sich mit mir an Alltägliches aus der jüngsten Vergangenheit wie den „Kirchenmusiker“ Opa Orgel, den Schlammi in der Seewarte, die Petuhtanten auf den Fördedampfern, turbulente Einkaufsfahrten nach RITA, schusselige Lehrer oder missglückte Geburtstagsfeiern.

Mit der Linie 3 kann man heute nicht mehr fahren, da bleibt einem nur, Flensburg mit dem Bus und zu Fuß zu erkunden. Und genau dazu möchte dieses Buch anregen. Schauen Sie in die Ecken und Winkel, in denen das alte Flensburg noch zu erahnen ist. Besuchen Sie den wunderschön sanierten Käte-Lassen-Hof, die herrlichen Flensburger Sandstrände oder die anderen Orte, von denen ich in diesem Buch berichte. Sie werden erstaunt sein, wie viel Vergangenheit in Flensburg bis heute zu spüren ist.

Und wer weiß, vielleicht treffen wir uns ja irgendwo. Wenn Sie das Buch in der Hand halten, werde ich Sie einfach ansprechen.

Heinz Jezewski

Oma Ida, Frau Andresen und Milch-Märry

Ja, von den Petuhtanten ist oft erzählt worden und jedes Mal anders. Also können wir diesen lieben Frauen getrost eine weitere Geschichte widmen, diesmal aus der Zeit, in der sie gemeinhin als ausgestorben galten. Es geht um drei Freundinnen: Wir treffen auf Oma Ida, die allerdings bei ihren Freundinnen darauf besteht, mit dem korrekten Namen angesprochen zu werden, und der ist Ida Sophie. Freundin Nr. 2 ist Frau Andresen, die keinen Vornamen zu haben schien, denn selbst ihre Kinder sprachen von Frau Andresen, wenn sie nicht gerade „Mutter“ sagten. Und Maria, zu der ihre Freundinnen nur „Milch-Märry“ sagten, weil ihr Vater Milhhändler auf Jürgensby gewesen ist, wo die drei Damen aufgewachsen sind.

Die drei waren in den späten Sechzigern und frühen Siebzigern, als die Fördeschiffahrt boomte, im verdienten Ruhestand, aber wahrlich rüstig genug, dreimal in der Woche „auf den Dampfer“ zu gehen. In der einen Woche montags, mittwochs und freitags, in der anderen Woche dienstags, donnerstags und samstags. Der Sonntag hingegen gehörte der Familie, es sei denn, eine der drei Damen hatte an einem Sonntag Geburtstag. Der wurde selbstverständlich auf dem Dampfer gefeiert.

Oma Ida war die bodenständigste von den dreien. Sie war die Tochter eines Zollamtsrats, hatte acht Jahre lang die Schule besucht und das Handwerk der Schneiderin gelernt. „Chib ihr zwei Lumpen und einen Faden und ssie macht ein Brautkleid daraus und noch einen Schleier dazu!“, sagte Frau Andresen, wenn sie über die langjährige Freundin sprach.

Frau Andresen hatte keinen Beruf gelernt. Sie war gerade mal siebzehn, als sie ihren Mann kennenlernte, den die anderen

beiden den schönen Otto nannten, selbst als er bereits auf die Neunzig zuing. Nun, kaum hatten sich die beiden kennengelernt, passierte es auch schon, und bevor man die Folgen des Geschehens hätte sehen können, wurde sie 18, heiratete den schönen Otto und hieß von da an Frau Andresen.

Der Milch-Märry hatten schöne Männer nie so sehr imponiert, dass sie darüber den Verstand verloren hätte. Einmal hatte sie einen „chanz nett“ gefunden, und „ssiemlich hübsch war er auch“, aber das war 1939 und ihr Heinrich hatte genau an dem Tag die Einberufung bekommen, als sie ihn ihren Eltern vorstellte. Ein paar Wochen später feierten die beiden ihre „Feldhochzeit“. Nicht einmal einen Monat später wurde Milch-Märry zur Witwe, mit nicht einmal 21 Jahren. Was immerhin dazu führte, dass sie neben der eigenen Rente für das lebenslange „Kinderbesorgen“ eine Kriegerwitwenrente erhielt, die ihr die Zeit im Alter ein wenig versüßte.

Die drei Freundinnen ergänzten sich in ihrer Unterschiedlichkeit so gut, dass sie auf den Dampfern, die sie besuchten, wie sie ihre Fahrten nannten, gefürchtet waren. Ob auf der „Alexandra“, der „Forelle“, der „Libelle“ oder auf den neuen Schiffen wie der „Glücksburg“, der „Mürwik“, der „Holnis“, der „Meierwik“, der „Jürgensby“ oder der „Langballigau“, überall auf den Dampfern, die teilweise verschiedene Routen fuhren, gab es Stammkundschaft. Auf fast jedem Schiff gab es andere zoll- und steuerfreie Waren zu kaufen. Bei den kurzen Touren waren das meist zwei Päckchen Zigaretten, eine Flasche Likör, ein halbes Pfund Kaffee und ein halbes Pfund Butter. Auf der langen Tour, die weit auf die Ostsee hinausführte, konnte man sich eine ganze Stange Zigaretten in die Tasche packen, dazu einen Liter „harten“ Schnaps, ein Pfund Kaffee und sogar ein Kilo Butter.



Ausflugsverkehr an der Fördebrücke, etwa 1966.

Um diese Rationen entwickelte sich in Flensburg und den umliegenden Dörfern eine komplexe Infrastruktur. Morgens holten Reisebusse die Frauen – Männer sah man auf den Dampfern eher selten – aus ihren Dörfern ab, nachmittags brachten sie sie mit prall gefüllten Einkaufstaschen wieder zurück. An den Bushaltestellen warteten die Nachbarn und Verwandten auf die zollfreien Waren, die sie mitgebracht hatten. Die Ersparnis teilte man sich, sodass für die Reisenden nicht nur die Fahrt, sondern auch der Kaffee und der Kuchen an Bord kostenlos waren, während die Endabnehmer eine schöne Summe gegenüber dem Ladenpreis sparten.

Oma Ida, Frau Andresen und Milch-Märry nutzten diese Art der Gegenfinanzierung für ihre Ausflüge natürlich aus, aber sie dachten gar nicht daran, immer die gleiche Tour zu fahren, wie es so viele andere taten. Nun gab es aber das Problem, dass die guten Plätze auf den Dampfern oft Stammplätze waren.

Immer die gleichen Trüppchen machten es sich dort gemütlich und bestanden auf ihrem Recht, den angestammten Platz zu erhalten, wenn die Fahrt begann. An diesem Gewohnheitsrecht kratzten die drei nun recht heftig. Als Flensburgerinnen hatten sie den Vorteil, nicht auf die Reisebusse angewiesen zu sein, die die anderen Damengrüppchen in ihren Dörfern abholten und erst kurz vor Abfahrt der Dampfer an der Schiffbrücke anhielten, um ihre menschliche Fracht zu den Ausflugsbooten zu entlassen.

Stets waren Oma Ida Sophie, Frau Andresen und die Milch-Märry rechtzeitig an der Anlegestelle und ein guter Sitzplatz hätte ihnen nur durch unfaires Verhalten genommen werden können. Aber da war die Milch-Märry vor. Nie erschien sie ohne ihren langen gelb-blauen Stockschild zu einer Fahrt, der ihr bei Regen ebenso nützliche Dienste leistete wie bei knalligem Sonnenschein. Versuchte eine der Damen, die nach ihnen gekommen waren, sich vorbeizudrängeln, schnellte der gebogene Griff des Schirms nach vorne, hakte sich unter dem Arm oder dem Gürtel der Konkurrentin ein und brachte sie abrupt zum Stehen. „Da ist hinten!“, hörte man Milch-Märrys hohe Stimme und sie zog die Delinquentin unbarmherzig so weit zurück, dass sie hinter ihr und ihren Freundinnen zu stehen kam.

Das machte die drei Freundinnen an Bord natürlich nicht beliebt. Oft genug begannen die Sticheleien gegen sie, bevor der Dampfer abgelegt hatte. „Sso hoffen wir nur, dass der Dampfer sich nicht auf die Seite legt und wir saufen ab!“, lästerte es von den Nebentischen. Eine ganz unverschämte freche Anspielung auf die beträchtliche Leibesfülle unserer drei Freundinnen. Während die Milch-Märry bei solchen Sprüchen unauffällig nach dem Schild griff, ignorierte Frau Andresen das einfach. Dafür war sie schlicht zu vornehm. Ida Sophie konnte beides

nachvollziehen, aber Schweigen war für sie keine Alternative: Sie richtete sich auf und sagte laut und für alle Umsitzenden vernehmbar: „Dann sollen wir heute mal ssu hinterst an den Kiosk gehen, wenn er öffnet. Vielleicht können die Klappergestelle dort drüben ssich ja heute mal ein Pfund Butter leisten, das wollen wir ihnen doch nicht vor den Nase wegkaufen, nicht wahr?“

Aber auch die Gegnerinnen waren nicht auf den Mund gefallen, meist folgte die Replik auf dem Fuße. Die Auseinandersetzung wurde schnell laut und oft genug mischte sich das Personal ein, was die Kampfhehnen nicht selten zusammenschweißte. „Von einem Wicht wie Ssie muss ich mir hier gar nichts sagen lassen!“, hieß es – und: „Wenn Ssie mir was ssagen wollen, dann schicken Ssie mir mal den Kaptain!“ Kam der Kapitän in seiner schmucken Uniform leibhaftig in den großen Gastraum, saßen die vorher so erbittert Streitenden plötzlich ganz friedlich nebeneinander und schoben alle Schuld auf den armen Deckssteward, der versucht hatte, ihren Streit zu schlichten.

Die vornehme Frau Andresen versuchte meist vergebens, ihre Zugehörigkeit zu der Gruppe gegenüber den anderen Frauen auf dem Schiff zu verbergen. Sie hatte sich in den Kopf gesetzt, dass das „ch“, dass alle am Ende so vieler Wörter verwendeten, ein besonderes Zeichen für sprachliche Nachlässigkeit sei. Sie versuchte konsequent, es zu vermeiden. Hieß die Straße bei den einen „Adelbyer Kirchenweech“, war das bei ihr der „Adelbyer Kirchenweeeek“, mit Betonung auf dem langen „E“, um es allen zu zeigen. Die Milch-Märry und Ida Sophie waren ja nun einmal ihre Freundinnen und verzogen bei solchen Sprachpatzern keine Miene, während die anderen vielsagend die Augen verdrehten.

Wenn Frau Andresen mal besonders vornehm sein wollte und ganz nebenbei einwarf, ihr Mann wolle „heute Nachmittaak den Wohnzimmer-Teppik ausklopfen“, konnten ihre Freundinnen vor Lachen kaum an sich halten. An Bord aber verging ob solcher kleinen Ablenkungen die Zeit schnell und je nach der Länge der Fahrt trafen die drei Freundinnen wieder an der Schiffbrücke ein, wo entweder Opa Werner oder der schöne Otto sie erwarteten und sie mitsamt ihrer Beute an Zigaretten, Schnaps, Kaffee und Butter nach Hause brachte. Hier, beim Verlassen des Schiffes, das nur durch die Zollbaracke möglich war, schlug oft die Stunde der Rache für die Milch-Märry.

Hatte eine der Frauen auf dem Schiff ihren Geduldsfaden überstrapaziert, konnte es sehr gut passieren, dass sie knapp hinter ihr die Zollkontrolle passierte und dass ihr Schirm sich genau in dem Moment in der Einkaufstasche der Frau verhakte und ruckartig zurückgezogen wurde, in dem diese dem Zöllner gerade mit empörtem Blick versichert hatte, dass sie es nun wirklich nicht nötig hätte zu schmuggeln. Die auf den Boden fallenden Zigarettenschachteln strafften sie Lügen und meist war dafür eine saftige Strafe fällig. Während die Milch-Märry grinsend auf den Boden schaute, sagte Frau Andresen etwas wie „Und mit ssolche Personen muss unsereins sich nun das Schiff teilen und kann nichts dagegen tun!“ und schon waren die drei wieder an Land.

Dort wartete jemand, der zu einer Gruppe gehörte, von der viel zu selten erzählt wird: die Petuh-Onkels. Opa Werner als mauflaul zu bezeichnen wäre die Untertreibung schlechtweg. Oft fuhr er die drei Freundinnen morgens zur Anlegestelle der Dampfer, suchte sich einen Parkplatz für seinen Opel-Rekord, nahm das Angelzeug aus dem Kofferraum und ging zur Hafenkante, wo zur richtigen Zeit Heringe zu fangen waren.

Oft traf er auf andere seines Alters, die er seit Jahren kannte. Er suchte sich einen Platz mit genügend Abstand, klappte seinen Hocker auf, warf die Angel aus und sah nach links und rechts. „Moin!“, hieß es, was mit einem knurrigen Brummen oder mit einem ebenso enthusiastischen „Moin!“ erwidert wurde. Man schwieg ein paar Stunden, zeigte sich die gefangenen Fische und nickte anerkennend, wenn sie groß genug waren. Nahte der Dampfer, wurden die Sachen zusammengepackt, der Eimer mit den Heringen in die Hand und der Hocker unter den Arm genommen. „Denn!“, sagte Opa Werner und die Nachbarn antworteten mit einem fast schon geschwätzigen „Moin!“. Wenn Oma Ida fragte, warum er zum Angeln an den Hafen ging, obwohl sie doch wahrlich genügend Heringe eingelegt hatten, antwortete Opa Werner folgerichtig mit: „Da kann ich mich auch mal unterhalten.“

Die Kall'schen Gärten

Wenn wir heute über Stadtplanung reden, reden wir über Wohnungsbau. Es geht nicht mehr darum, was die Bautätigkeit mit der Stadt oder dem Stadtviertel macht, wie sie den Charakter der Umgebung verändert. Es geht heute um „Cluster“, um scharf begrenzte Bereiche, in denen das Bauen koordiniert wird. Einer dieser Cluster ist das Gebiet Gartenstraße.

Westlich der Gartenstraße ist schön zu sehen, wie sich Stadtplanung im Laufe der Jahre verändert hat. Diese Straße war nämlich jahrzehntelang das absolute Stiefkind der Stadtplanung. Es gab Schlaglöcher, in denen der Sage nach Kleinwagen verschwunden sein sollen, und der Spielplatz, so sagten es die Gerüchte, war für Flensburger Drogenhändler so etwas wie der Bahnhof Zoo für Berlin. Die Stadt nahm sich des Gebietes an und heute sehen wir den Wohnkomplex Skolehaven, den man auch Skolegaarden nennt. Der Name ist das einzig Dänische (und vielleicht auch das einzig Attraktive, aber das ist sicher mal wieder Geschmackssache) an dem Wohnblock, der auf gut Deutsch Schulgarten heißt. Nichts mehr erinnert an die nicht immer glorreiche Vergangenheit des Quartiers, das auf drei Seiten von der Gartenstraße, dem Junkerholweg und der Duburger Straße begrenzt wird. „De norsche Kall“, wie man den in Norwegen geborenen Unternehmer und Stadtdeputierten Jakob Kall nannte, hatte in der Gartenstraße eine von zwei Flensburger Segeltuchfabriken aufgebaut, samt zugehöriger Wasserstampfmühle. Als Kall 1824 starb, verkaufte die Stadt die Fabrik, die kaum mehr in Betrieb war, samt zugehörigem Wohnhaus, meistbietend zugunsten der hinterbliebenen fünf Kinder.

Dazu gehörten die mittlerweile legendären Kall'schen Gärten, ein nach Zeitzeugenberichten ganz wunderbarer Park,

der über Terrassen von der höchsten Stelle, Ecke Duburger Straße und Junkerholweg, zur Gartenstraße hinunterführte. Der Park bestimmte zu dieser Zeit das Erscheinungsbild der Neustadt. Er wird von seiner Anmut her oft noch höher eingestuft als der Christiansenpark auf der feinen westlichen Höhe. Außerdem muss er einen beeindruckender Kontrast zu den ersten Industrieansiedlungen in der Neustadt geboten haben. Ende des 19. Jahrhunderts begann man oberhalb des Parks mit dem Bau der Duburgkaserne und auf einem Teil des ehemaligen Gartengeländes vom norschen Kall mit dem Bau der St.-Marien-Knabenschule II. Sie ist bis heute ein Kulturdenkmal der Stadt Flensburg.

Die sittliche Reife der Schüler war offenbar nicht gefährdet, als 1908 in der Gartenstraße 11 ein Bordell eingerichtet wurde, das mit Damen aus der Norderstraße besetzt wurde. Die nahe gelegene Duburgkaserne versprach genügend Umsatz.



Die alte Schule an der Duburger Straße im Jahr 2013.

Weitere Bücher aus der Region



**Unsere Glücksmomente –
Geschichten aus Flensburg**
Britta Bendixen
80 Seiten
ISBN 978-3-8313-3330-1



**Dunkle Geschichten aus
Flensburg**
SCHÖN & SCHAURIG
Britta Bendixen
80 Seiten, zahlr. S-W-Fotos
ISBN 978-3-8313-3269-4



**Starke Frauen
aus Schleswig-Holstein**
Manuela Junghölder
96 Seiten, zahlr. Farbfotos
ISBN 978-3-8313-3256-4



**Schleswig-Holstein
Die Gerichte meiner Kindheit**
Rezepte und Geschichten
Annerose Sieck
128 Seiten,
zahlr. Farb- und S-W-Fotos
ISBN 978-3-8313-2197-1

Flensburg

Das waren noch Zeiten, als wir mit der 3 und großem Gepäck nach Ostseebad fuhren! Mit liebevoll spitzer Feder schildert der Autor alltägliche Erlebnisse aus der jüngsten Vergangenheit, Flensburger Originale wie die Petuhtanten auf den Fördedampfern oder den Kirchenmusiker „Opa Orgel“. Erinnern Sie sich an Einkaufsfahrten nach RITA, schusselige Lehrer, missglückte Geburtstagsfeiern oder die turbulente Zeit, in der ganz Flensburg eine einzige Baustelle gewesen sein muss.

Lassen Sie sich mitnehmen in das alte Flensburg und in die Ecken der Stadt, in denen es bis heute weiterlebt!



Heinz-Werner Jezewski lebt seit mehr als 40 Jahren in Flensburg. Mittlerweile sind zu den beiden Söhnen schon Enkelkinder dazugekommen. Schreibend hat er sich erstmals 2016 mit seiner Heimatstadt beschäftigt und den Regionalkrimi „Tod am Lachsbach“ herausgebracht. Nach einer langen Zeit als Ratsherr in der Kommunalpolitik genießt er mittlerweile den Unruhestand und schreibt an weiteren Büchern über Flensburg und Umgebung.

ISBN 978-3-8313-3569-5



9 783831 335695

€ 12,90 (D)